

Tilmann Moser
Lektüren eines Psychoanalytikers

IMAGO

Tilmann Moser

Lektüren eines Psychoanalytikers

Romane als Krankengeschichten

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Antje Stocker

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

ISBN 978-3-8379-2286-8

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung | 7 |
| Pubertätswirren und politische Katastrophe Zu Fred Uhlmans Erzählung <i>Der wiedergefundene Freund</i> | 15 |
| Tödliche Leere und schmerzliche Einsamkeit Über zwei Romane von Wilhelm Genazino | 25 |
| Seelische Bodenlosigkeit Zu Samuel Becketts Theaterstück <i>Warten auf Godot</i> | 45 |
| »Vieles an der Liebe ist absurd« Über Philip Roths Empörung | 55 |
| Lebensunwertes Leben – oder: Das Scheitern der Liebe Zu Elfriede Jelineks Roman <i>Die Klavierspielerin</i> | 69 |
| Hämorrhoidenprinzessin und Bordellkönigin Zu Charlotte Roches <i>Feuchtgebiete</i> und <i>Schoßgebete</i> – Eine psychoanalytische Deutung | 95 |

Einleitung

Fast dreißig Jahren sind vergangen seit der Niederschrift des ersten Bandes der *Romane als Krankengeschichten* (Frankfurt 1988) zu Werken von Peter Handke, Martin Walser und Christoph Meckel. Hat sich die Thematik der diesmal ebenfalls als Krankengeschichten »diagnostizierten« Romane verändert? Kaum. Auch Handkes *Die Stunde der wahren Empfindung* hatte ich damals als den inneren Monolog eines Borderline-Patienten gelesen, der seinen trüben und wechselnden Stimmungen verfallen war und die Welt wie die Mitmenschen durch die Brille seiner präzisen, aber höchst subjektiv verzerrten Wahrnehmungen sah.

Verändert haben sich mit den Jahren nicht so sehr die Leiden der Helden, wohl aber die Genauigkeit der Rückführung ihrer »Störungen« auf die inzwischen gründlicher erforschten Bedingungen ihrer Entstehung. Dies gilt vor allem für die deutlich »pathologischen« Strukturen der Personen bei Samuel Beckett und Wilhelm Genazino, Elfriede Jelinek und für den Sonderfall: die reißerischen Romane von Charlotte Roche. Wie üblich ziehe ich keine Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsmerkmale der Autoren, sondern betone meinen Respekt vor der unglaublich einfühlsamen Sensibilität, mit der sie ihre Helden charakterisiert haben. Vermutlich befähigt durch Konflikte und Traumata ihrer

eigenen Lebensgeschichte haben sie sich den Zugang offen gehalten zu Erlebnisformen, die zwar in jedem Menschen angelegt sind, aber häufig durch mildernde, korrigierende oder sogar rettende Phasen des Lebens überformt wurden und zu einer Existenz führen, die weniger an einem permanenten Abgrund ausgehalten werden muss. Die Verstörungen der geschilderten »Helden« oder »Antihelden« bei den untersuchten Autoren stellen in ihrer Radikalität in jedem Fall Bausteine einer tiefenpsychologischen Diagnostik der Moderne dar, die in einem so gewaltsamen Widerspruch steht zu den Schaubildern gelungenen Lebens, wie sie Werbung, politische Propaganda und gängige Wunschbilder von Zufriedenheit und Glück an die Wand malen.

Im Feuilleton wie in der Wissenschaft wird derzeit über den Begriff des Glücks diskutiert und darüber, wie man es, wenigstens in der Vorform der Zufriedenheit, selbst erhöhen oder gar steuern kann. Dies erweckt den Eindruck, als wäre es doch noch erreichbar, wenn man bestimmte Voraussetzungen beachtet oder kontrolliert, mäßigem Konsum nachgeht, Freundschaften pflegt, Sport betreibt, bestimmte Pillen einnimmt, doch nicht der Drogensucht verfällt, Alkohol nur in Maßen trinkt, bei Verlusten durch Trennung oder Todesfall in Selbsthilfegruppen nach neuesten Ratschlägen richtig trauert und was es sonst noch an vorteilhaften Bedingungen für »Happiness« gibt.

Die Personen in den untersuchten Texten verfolgen ebenfalls ihre oft sinnlosen, skurrilen oder pathologischen Selbsthilfeprogramme zum auskömmlichen Überleben, doch sie helfen nicht mehr, sondern führen im Gegenteil oft genug in tiefere Verstrickungen, in seelisches Elend. Alle Protagonisten – mit Ausnahme derjenigen in *Der wiedergefundene Freund* von Fred Uhlman – haben Traumatisierungen in frühester Kindheit erfahren, die dazu führen, dass spätere Lebensereignisse und Lebenschancen bereits

verzerrt durchlebt werden und in eine destruktive Abwärtsspirale führen. Deshalb scheue ich mich auch nicht zu sagen: In den letzten Jahren habe ich durch die Lektüre ausgewählter Romane mehr über die Nöte meiner Patienten gelernt als durch wissenschaftliche Abhandlungen über »frühe Störungen«, die gar nicht mit erlebender Einfühlung rechnen, sondern nur die kategorisierende Intelligenz ansprechen.

Diese Romane verlangen, dass man sich lesend mit den leidenden Personen identifiziert, als seien es Mitmenschen aus unserer näheren Umgebung, die uns bei längerer Bekanntschaft ratlos und hilflos hinterlassen, wenn sie uns auch gelegentlich ein wenig amüsieren. Ich selber habe einige Passagen der Texte nur ausgehalten durch eine begleitende diagnostizierende Distanzierung, und so wie der Psychotherapeut sich das Leiden seiner Patienten nur im Stundentakt seines Berufs zumutet, so musste ich mir manche Lektüre einteilen in gerade noch erträgliche Portionen. Auch befreundeten Lesern habe ich dies angeraten, weil sie bei nicht durch Selbstfürsorge eingeschränkter Lekturedauer über Niedergeschlagenheit und schlechte Träume klagten.

Die tiefenpsychologischen Diagnosen der *Lektüren eines Psychoanalytikers* sind ein Versuch, erlittene Leseerfahrungen auch für nicht professionelle Literaturliebhaber verstehbar zu machen und ihre oft unmutig machenden und irritierenden Lektüreerlebnisse auf einen erlebnisgesättigten Begriff zu bringen. Insofern könnten die vorliegenden Texte einen Fundus von »begreifender Rezeption« vermitteln, der auch für künftiges Lesen verstörender Texte Mut macht.

Seit Sigmund Freud den ihm persönlich unbekanntem Schriftsteller Arthur Schnitzler in einem Brief als gleichrangigen Seelenforscher gewürdigt hat, hat eine Vielzahl von Literaturwissenschaftlern und Psychoanalytikern es unternommen, Romane,

Theaterstücke und andere Kunstwerke mit unterschiedlichem Erfolg tiefenpsychologisch zu ergründen – und die Ernte kann sich sehen lassen: Beide Seiten haben von den Kompetenzen der jeweils anderen Disziplin profitiert, es gab sowohl Kooperation wie auch eifersüchtige Abgrenzung, interdisziplinäre Besuche auf den jeweiligen Feldern sowie die Errichtung von sprachlichen und ideologischen Zäunen.

Dieses Buch ist ein Versuch, die diagnostische Kompetenz der Psychoanalyse zu bewähren und durch eine tiefenpsychologische Deutung von Romanen und eines weltweit viel gespielten Theaterstücks, *Warten auf Godot*, von Samuel Beckett zu erweitern. Es möchte den Literaturliebhaber oder -kenner in seinem Verständnis von Literatur bereichern, indem er erfährt, wie der Analytiker sich nicht nur dem Verständnis seines Patienten annähert, sondern auch den Romanhelden, deren Persönlichkeit er sich erschließt, als wären sie Patienten. Dieser zweifellos übergriffige Versuch einer Deutung wird legitimiert, da der Autor, in intuitiver Verbindung mit seiner eigenen Seelenbiografie, den mitfühlenden Gang in die Tiefe menschlicher Erlebnisformen wagt. Er kommt zurück zu den Lesern mit der literarischen Ausbeute seiner Streifzüge und kann als literaturkundiger Analytiker versuchen, ihnen diese vielleicht ungewohnte Perspektive nahezubringen. Dabei will er nicht unbedingt überzeugen und vorversteckte Ostereier wiederfinden, sondern anregen, diese Form der von ihm genutzten »Gegenübertragung« auf einen Text auch im Leser anzureichern. Er möchte ihn verführen, genauer auf den eigenen emotionalen Widerhall zu achten, den die Lektüre auslöst, also die eigene begleitende Introspektion weiterzuentwickeln und auf diese Weise sich selbst besser kennenzulernen. Angeleitet wird der Leser dabei durch eine neue Form von Aha-Erlebnissen – durch das Wissen aus einer anderen Disziplin.

Vorwort als Bildbeschreibung



Anhand dieses Bildes der Malerin Antje Stocker, das sich auch auf dem Cover des Buches befindet und den von mir notierten Titel *Einsamkeit im Sturm* trägt, möchte ich versuchen, die Fühler des Verstehens sowohl in die Psyche der Romanhelden wie der Autoren auszustrecken, ohne in deren Seelen biografieforschend einzudringen: Ihre Schöpfungen lassen sich nie reduzieren auf ihre eigene Psychologie oder Psychopathologie, obwohl deren

Kenntnis durchaus erhellend sein kann. Bittere literatur- und kunstwissenschaftliche Fehden über die Bedeutung der biographischen Methode oder der puristischen Leugnung der Bedeutung der Person des Autors vor seinem Kunstwerk liegen erst wenige Jahrzehnte zurück. Wie immer hat sich einseitiger Dogmatismus nicht als fruchtbar erwiesen.

Wenn ich den »Einsamen im Sturm« als den Autor ansehe, so würdige ich ihn als einen, der zwischen subtil ausdifferenziertem Hell und Dunkel steht, auf unsichtbarem Fundament, mit hellwachem Auge und einem riesigen, nach unten spitz zulaufenden Ohr. Beides ist auf eine äußere wie innere Welt gerichtet und mit einem zierlich schützenden Hut versehen, der ihn vielleicht vor zu heftigen Einstrahlungen bewahren soll. Er bietet ein Bild der sensiblen Offenheit, der Nahrungsquelle seiner Kreativität. Ihm kommt sowohl das ins Dunkel vordringende Licht entgegen wie der anbrausende Meteorit, der vielleicht auch das Bedrohliche, Bestürzende einer Erkenntnis symbolisiert.

Sehe ich die Figur als einen modernen Romanhelden, so fällt mir, pathetisch ausgedrückt, die »strukturelle Zerrissenheit« des modernen Menschen ein, der in gefährdeter seelischer Kohärenz versucht, in der rätselhaften und unübersichtlichen Welt orientiert zu bleiben und im ungeborgenen Dasein einen Sinn im wachsamem Aushalten zu finden, wie es einst der Existenzialismus formuliert hat. Aus der Kunst der Formulierung vermag er sich noch einen Rest von Geborgenheit zu erschaffen und ein Kraftgefühl inmitten seiner Wehrlosigkeit zu finden. Also schwebt er, stellvertretend für uns alle, zwischen Hoffnung Resignation, zwischen Trost und Schrecken, zwischen Standhalten und gelegentlicher Flucht in seinen Denk-, Schreib- und Formulierungszwang. So jedenfalls verstehe ich die sprachliche Überschwemmung, die bei einigen Autoren über uns hereinschwappt. So auch bei manchen sprech-süchtigen Patienten, gegen die sich der Therapeut und beim Lesen

der Leser manchmal durch reflektierendes Zurücktreten und deutende Objektivierung wappnen muss, um sich aus drohender Verstrickung wieder zu lösen. Die Bewegungen beim Therapeuten wie beim engagierten Leser sind ähnlich: ein Schwanken zwischen emotionaler Vereinnahmung und reflektierender Distanzierung.

Das Erstaunliche an einigen der untersuchten Romane ist die Parallelarbeit, die Freud in Bezug auf die damals vorherrschenden hysterischen Störungen auch zwischen sich und Arthur Schnitzler entdeckte. Diese herrscht heute wieder vor in der Diagnose und den Beschreibungen der sogenannten »frühen Störungen« und Traumatisierungen bei den dargestellten Charakteren mit den Symptomen: seelische Inkohärenz, Brüchigkeit, Depression, Resignation, paranoide Züge, Gewalttätigkeit des Denkens, Denkstörungen, Desorientiertheit der Wahrnehmungen, Übersexualisierung von Beziehung bei mangelnder Tiefe der Bindungen. Eine Analytikerin, zitiert in diesem Buch, hat freimütig bekannt, dass erst die parallele Lektüre eines Romans von Genazino während einer schwierigen Psychotherapie ihr geholfen hat, den Patienten wirklich zu verstehen. Ähnlich ging es mir bei der diagnostischen Durchdringung des Romans *Die Klavierspielerin* von Elfriede Jelinek. Dieser literarische, auch pointierende oder übertreibende Scharfsinn erfüllte mich, neben dem Grausen, mit Dankbarkeit für mein besseres Verstehen einer Patientin, die ich wieder innerlich akzeptieren konnte, nachdem die Autorin mir ihre rätselhaften Geheimnisse entschlüsselt hatte.